

Von der nationalen zur globalisierten Zeitgeschichte?

In einer Zeit der rasanten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen, der Erweiterung der Europäischen Union, des Terrors und des Krieges stellt sich die Frage nach der Ausrichtung der Zeitgeschichte dringender denn je. Kaum ein Bereich der Geisteswissenschaften, so Hans-Peter Schwarz¹, ist diesen Veränderungen derart ausgesetzt wie sie. Grund genug, eine Art Bestandsaufnahme der deutschen und der österreichischen Zeitgeschichte zu versuchen. Hier sollen zwei Bücher vorgestellt werden, die sich mit den Zeitgeschichten in beiden Ländern auseinandersetzen, wenn auch mit verschiedenen Zielsetzungen und Mitteln.

Eine *Einführung in die Zeitgeschichte* liegt vom Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München, Horst Möller, herausgegeben mit dem stellvertretenden Direktor, Udo Wengst, vor.² Nach einer Bestandsaufnahme der Zeitgeschichte in Deutschland folgen eine Darstellung der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts in Grundzügen sowie der Versuch, die Auswirkungen der sich verändernden Welt seit 1990 auf die zeitgeschichtliche Forschung einzuschätzen. Der Innsbrucker Zeithistoriker Michael Gehler verfasste eine Standortbestimmung der Zeitgeschichte mit dem Titel *Zeitgeschichte im dynamischen Mehrebenensystem*.³ Anders als bei Möller und Wengst bildet die ›nationale‹ Zeitgeschichtsschreibung bei Gehler den Ausgangspunkt zu einem Plädoyer für eine (über-)regionale, europäische und international-globale Zeitgeschichte.

Wie Horst Möller feststellt, bringt jede Nation ihre eigene Zeitgeschichte hervor. Damit aber sei auch schon die Frage nach den Anfängen der Zeitgeschichte für jedes Land speziell zu untersuchen und zu beantworten. Hingegen könne allgemein festgehalten werden, dass Zeitgeschichtsschreibung so alt ist wie die Geschichtsschreibung selbst. Die in diesem Zusammenhang immer wieder zitierte *Geschichte des Peloponnesischen Krieges* von Thukydides aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert ist ebenso als Zeitgeschichtsschreibung zu bezeichnen wie etwa Horst Möllers *Weimar*.⁴ Da die von der Zeitgeschichte thematisierte Zeit stets vorangeht, wer-

den ihre Inhalte im Lauf der Zeit in andere Epochenfächer ›zurückverschoben‹. Wer weiß, wie die jetzt aktuelle Epoche der Zeitgeschichte in hundert Jahren heißen wird, welchen Perioden-Namen ihr die zukünftigen Historiker/innen geben werden.

Ohne Zweifel orientiert sich die kollektive Erinnerung an fundamentalen Umbrüchen und macht sie zu Zäsuren der jeweiligen Zeitgeschichte. Für Frankreich etwa galt das Jahr 1789 lange als Beginn einer »zeitgenössischen Geschichte, einer *histoire contemporaine*. Heute gilt das Jahr 1944 als Beginn der *histoire présente*, die Befreiung Frankreichs von der nationalsozialistischen Besatzung, der »Marsch« von Charles de Gaulles über die Champs Elysées. In Großbritannien setzt *Contemporary History* etwa mit der Parlamentsreform von 1832 ein. Zeitgeschichte im Sinn von Gegenwartigkeit und Unabgeschlossenheit wird im Englischen mit *Current History* und im Französischen mit *histoire immédiate* etikettiert. In beiden Wissenschaftskulturen konzentrieren sich Historiker/innen jedoch nicht so sehr auf die Probleme der Periodisierung als auf inhaltliche Fragestellungen. Im deutschen Sprachraum ist der Begriff Zeitgeschichte bzw. Zeitgeschichten bis in die 1750er Jahre zurückzuvorführen. An dem im Jahr 1949 von Hans Rothfels gegründeten *Institut für Zeitgeschichte* ist man sich darüber einig, dass die deutsche Zeitgeschichte im Jahr 1917 einsetzt, ein Datum, welches das Geschichtsbewusstsein in weiten Teilen der Welt und nicht nur in einer einzelnen Nation nachhaltig prägte, begann doch in diesem Jahr die Oktoberrevolution in Russland und traten die Vereinigten Staaten von Amerika aktiv in den Ersten Weltkrieg ein. In der Retrospektive war es die Geburtsstunde des Ost-West-Konflikts. Auch in Österreich wird der Beginn der Zeitgeschichte weitgehend konsensual mit diesem ominösen Jahr 1917 festgelegt.

Doch ist freilich klar, dass die Epoche der Zeitgeschichte nicht ein für alle mal festzulegen ist. Wenn alle Zeitgeschichte altert, wird auch das Jahr 1917 nicht mehr allzu lange den Anfang der zeitgeschichtlichen Periode markieren. Dass die derzeit geltende Periode der Zeitgeschichte häufig in »ältere« (1917 bis 1945) und »jüngere« (ab 1945) Zeitgeschichte unterteilt wird, weist bereits darauf hin. Für die Zeit ab dem Jahr 1989 wird von »jüngster« Zeitgeschichte gesprochen. Noch unsicherer ist freilich das Ende der zeitgeschichtlichen Periode. Deutsche Zeithistoriker/innen halten das Jahr 1989 für die Zäsur, als der Fall der Berliner Mauer das Ende des Imperiums der Sowjetunion einleitete. Andere Zeithistoriker/innen meinen hingegen, dass nunmehr der 11. September 2001 den Beginn der »neuesten« Zeitgeschichte markiere.

So wie in der Frage der Periodisierung Unterschiede zwischen den nationalen Wissenschaftskulturen bestehen, ist dies auch hinsichtlich der bearbeiteten Themen der Fall. Die aktuelle deutsche Zeitgeschichtsforschung ist von der Themen-Trias Weimar / Nationalsozialismus / DDR-Geschichte geprägt. Ähnlich wie in Österreich, Italien und Spanien steht die Erforschung der »Ismen« (Faschismus, Nationalsozialismus, Austrofaschismus, im Vergleich mit Bolschewismus und Stalinismus) im Vordergrund.

Vor allem in Deutschland fand und findet noch immer eine differenzierte Diskussion über den NS-Staat statt. War der Totalitarismus des NS-Staates planmäßig oder improvisiert und polykratisch? Seit wann, aus welchen rassistischen, ökonomischen, politischen etc. Interessen und Motiven wurde der Massenmord an den Juden und an anderen Gruppen der unterworfenen europäischen Bevölkerungen geplant und durchgeführt? Die Erforschung des nationalsozialistischen Regimes löste viele Kontroversen aus, unter anderem den Streit um ›funktionale‹ versus ›intentionalistische‹ Erklärungsmodelle. Wie in keinem anderen Land steht die Zeitgeschichte Deutschlands im Schatten des Nationalsozialismus und der 1949 erfolgten Teilung in zwei deutsche Staaten. Erst mit der Wiedervereinigung im Jahr 1990 wurde Deutschland wieder ein Nationalstaat, der nun nicht nur die ›neuen‹ Bundesländer, sondern auch zwei getrennte und kontroverse Zeitgeschichtsschreibungen integrieren musste.

Weder in staatspolitischer noch in parteipolitischer, kultureller oder wirtschaftlicher Hinsicht knüpfte die Bundesrepublik 1949, im Jahr des Grundgesetzes, an die Tradition der deutschen Geschichtsschreibung vor 1919, vor 1933 und vor 1945 an. Die weltpolitische Zäsur des Jahres 1989/90 veränderte auch die zeitgeschichtliche Forschung. In ihrem Zentrum wurde die NS-Forschung um neue Fragestellungen und damit auch um andere Quellen, Daten und Überreste sowie um neue Theorien und Methoden erweitert: Nicht nur die Täter stehen seither im Zentrum der Betrachtung, sondern auch die Opfer aller Kategorien und in letzter Zeit auch die Mitläufer und Indolenten. Gefragt wird vor allem, wer die handelnden Personen waren, die die Befehle des Führers und der Spitzenfunktionäre ausführten in den Organisationen der Partei, des Staates und des Militärs und wie viel Handlungsspielraum und damit auch Mitverantwortung die »kleinen Leute« in diesen Organisationen jeweils hatten. Einen Kulminationspunkt fand dieser neue Diskurs in der strittigen Einschätzung der Wehrmacht, die in der Kontroverse um die Wehrmachtausstellung besondere Aufmerksamkeit erhielt.

Die Interdependenzen der zusehends globalisierten Welt fordern auch die Zeitgeschichte heraus. Zeithistoriker/innen werden Beobachter/innen, die sich in ihrer empirischen Arbeit auf ein sich enorm ausdehnendes und vervielfältigendes Material intentionaler und nichtintentionaler Quellen (Jörn Rüsen) beziehen. Neben das klassische Archiv treten die Archive der Medienberichterstattung und des Internet. Angesichts all dieser Veränderungen plädiert Michael Gehler in seinem Buch für die Abkehr von der borniert nationalen Zeitgeschichte und den Entwurf einer überregionalen, internationalen, europäischen und globalisierten Zeitgeschichte. Bei den Möller beschäftigenden Fragen der Periodisierung hält er sich nicht länger auf und verfolgt ein gänzlich anderes Ziel: Er skizziert seinen Entwurf einer künftigen, Länder und Staaten übergreifenden Zeitgeschichte, die die aktuellen Prozesse der Eu-

ropäisierung und der Globalisierung thematisiert. Eine derart »international angelegte« Zeitgeschichte müsste, so argumentiert Gehler, Ansätze und Methoden wie Erinnerungsgesprächen, Fragen der Alltagsgeschichte aber auch der Gender-Forschung aufnehmen. Weit intensiver als bisher müsste sie sich mit Fragen des Vergleichens (Komparatistik) befassen. Nicht nur die Zeitgeschichten der Nationen sollten verglichen werden, es gelte auch, Regionen, die nationalstaatliche Grenzen überschreiten, zu erforschen. Auch völkerrechtliche Institutionen sollten vergleichend analysiert werden. Im wiedervereinigten Deutschland liege der Bedarf an einer komparatistischen Geschichtsforschung, die zwei unterschiedliche Staaten und Gesellschaften vergleichend untersucht, auf der Hand. Dabei erhalte der Diktaturen-Vergleich umso mehr Aktualität, als nun auch die Archive des ehemaligen Ostdeutschland zugänglich sind.

Die Bestandsaufnahme der österreichischen Zeitgeschichte fällt aufgrund des von Gehler verfolgten Modells eines Mehrebenensystems eher knapp aus. Zu Beginn verweist der Autor auf ein vielfach diskutiertes Charakteristikum: Seit ihren Anfängen sei Zeitgeschichte in Österreich immer stark parteipolitisch und somit auch mehr oder minder partei-ideologisch betrieben worden. Im Vergleich zu Deutschland sei sie eine sehr junge akademische Disziplin, denn erst in den 1960er Jahren etablierte sie sich als Institution und als eigenständiges Fach. In Deutschland hingegen sei Zeitgeschichte vielfach mit »Neuerer und Neuester Geschichte« gekoppelt.

Am Anfang der österreichischen Zeitgeschichtsforschung standen die Forschungsgebiete der Arbeiterbewegung, die politische Geschichte der Ersten Republik sowie der politische Widerstand im Dritten Reich und der Holocaust. Völkerrechtliche und politikwissenschaftliche Themenschwerpunkte zählten zwar inhaltlich zur österreichischen Zeitgeschichte, wurden aber nicht an den Instituten und Abteilungen für Zeitgeschichte, sondern an Abteilungen für Neuere oder österreichische Geschichte lokalisiert: etwa die Geschichte des Staatsvertrags oder die Große Koalition 1945-1966.

In den 1980er Jahren begann mit der so genannten Waldheim-Affäre eine neue Phase in der Entwicklung österreichischer Zeitgeschichtsschreibung. Unter dem eher schockartigen Eindruck, dass die jüngere Vergangenheit des Dritten Reichs in Österreich keineswegs »aufgearbeitet« und »abgekühlt«, sondern immer noch politisch höchst virulent war, verlagerten viele Zeithistoriker/innen den Fokus der NS-Forschung auf Aspekte der österreichischen Eliten einerseits und der breiten Bevölkerung andererseits. Seit diesem die Zeitgeschichtsforschung in Österreich dynamisierenden Jahr 1986 finden alljährlich so genannte Zeitgeschichte-Tage statt. Die Opfer-Täter-Frage, die Rolle der österreichischen Soldaten und Offiziere in der Wehrmacht etc., Fragen, die bis dahin meist nur außerhalb der Universität erforscht worden waren, wurden als Forschungsgebiete akademischer Zeitgeschichtsforschung insti-

tionalisiert. Die vorher eher deskriptiv verfahrenende Zeitgeschichtsschreibung veränderte sich zu einem kontroversiellen und lebhaften Diskurs, der sich vor allem an der »Opferthese« entzündete, d. i. die These, dass Österreich explizit als Staat, implizit aber auch als Gesellschaft Opfer des nationalsozialistischen Regimes geworden sei. Dies führte zu neuen Forschungsprojekten über Zwangsarbeit, Entschädigungen, arisiertes Vermögen, Banken und Lebensversicherungen etc.

Eine weitere Etappe österreichischer Zeitgeschichte begann mit dem Beitritts-gesuch Österreichs an die Europäische Gemeinschaft im Juli 1989 bzw. Anfang 1995, als Österreich Vollmitglied der Europäischen Union wurde. Damit überwand die österreichische Außenpolitik, wie Gehler es nennt, ihre »nationale Verengung« und schlug einen europäischen Kurs von der Westorientierung zu einer echten Integrationspolitik ein. Dem habe nun auch die zeitgeschichtliche Forschung und Darstellung durch ihre verstärkte internationale und vergleichende Ausrichtung Rechnung zu tragen.

In methodologischer Hinsicht sehen sowohl Möller als auch Gehler in der Rekonstruktion von Biografien ein zentrales Verfahren zeitgeschichtlicher Forschung. In der (dominant politische Geschichte erforschenden) Zeitgeschichte hat die biographische Methode erst in den 1990er Jahren wieder Fuß fassen können; dies jedoch bei veränderten Fragestellungen und Theorien und verfeinerten Methoden der Recherche und der Darstellung, wofür allerdings – und dazu findet sich weder bei Möller noch bei Gehler ein Hinweis – andere Disziplinen den Weg bereitet hatten, indem sie das Subjekt aus den idealistischen Konzepten des Historismus herausgelöst und – unter Bezugnahme auf Michel Foucault, Pierre Bourdieu u. a. – als ein den Verhältnissen unterworfenen Subjekt mit Handlungsspielräumen denkmöglich gemacht hatten.

Schließlich bricht Gehler der Diplomatiegeschichte Bahn und spricht gar schon von einer »zweiten« Diplomatiegeschichte. Zeithistoriker/innen müssten sich, so sein Argument, verstärkt den politischen Ereignissen und Wirkungszusammenhängen in der Welt stellen. Globalisierung werde zwar zumeist als ein wirtschaftlicher Prozess verstanden, doch finde sie auch im kulturellen Bereich der Medienlandschaft statt. Auch die Zeithistoriker/innen selbst betreten ja bei ihren Recherchen virtuelle Bibliotheken und Archive in aller Welt. Zum Teil schon in Konkurrenz zu Zeithistoriker/innen bereiten Journalist/inn/en, Diplomat/inn/en und Politiker/innen neben anderen Fachwissenschaftler/innen (wie Politolog/inn/en und Soziolog/inn/en) die noch »qualmende Geschichte«⁵ auf. So ist mit Hans-Peter Schwarz zu fragen, wer denn die »neueste Zeitgeschichte« (seit 1990) derzeit verfasst. Und wir fügen die Frage hinzu: Worin besteht der genuin *wissenschaftliche* Anteil an einer multidisziplinär verfassten neuesten Zeitgeschichte heute, also jener Anteil, der nicht von Journalist/inn/en übernommen werden kann?

Resümierend kann gesagt werden: Möller und Wengst legen eine pragmatische Einführung in die Zeitgeschichte vor, die eine Übersicht über die wichtigsten Institutionen, Zeitschriften und Berufsfelder, über Archive und Bibliotheken sowie hilfreiche Internet-Adressen gibt. Kritisch anzumerken ist, dass diese Einführung, wenn gleich auf den aktuellen Forschungsstand gebracht, doch sehr an die gleichnamige *Einführung in die Zeitgeschichte* von Gerhard Schulz aus dem Jahr 1997 erinnert.⁶ Gehler fokussiert sehr stark auf Westösterreich und Wien, und dies geht auf Kosten einer österreichischen Gesamtschau. Eine Einführung in die österreichische Zeitgeschichte, wie sie Gehler nur in einem eher kurzen Abschnitt darstellt, mit einer Übersicht über die genuin zeitgeschichtlichen Methoden und Techniken sowie die praktischen Hilfsmittel und mit einem angesichts der thematischen Vielfalt zwangsläufig kursorischen Überblick über den Forschungsstand wäre wünschenswert.

Anmerkungen

- 1 Hans-Peter Schwarz, Die neueste Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 51 (2003) Heft 1, 5.
- 2 Horst Möller u. Udo Wengst, Hg., Einführung in die Zeitgeschichte, München 2003.
- 3 Michael Gehler, Zeitgeschichte im dynamischen Mehrebenensystem. Zwischen Regionalisierung, Nationalstaat, Europäisierung, internationaler Arena und Globalisierung, Bochum 2001.
- 4 Horst Möller. Weimar. Die unvollendete Demokratie, 6. Auflage, München 1997.
- 5 Dieser Ausspruch stammt von der Historikerin Barbara Tuchmann, zitiert bei Hans-Peter Schwarz, Die neueste Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 51 (2003) 1, 5.
- 6 Gerhard Schulz, Einführung in die Zeitgeschichte, Darmstadt 1997.